

UNIVERSITÄTSZEITUNG

ORGAN DER SED-PARTEILEITUNG



DER KARL-MARX-UNIVERSITÄT

8. JAHRGANG, NR. 6

LEIPZIG, 6. FEBRUAR 1964

PREIS 15 PF

FDJ und schöpferisches Studium

Günter Schneider

Es hat in diesem Jahr wie nie zuvor zahlreiche Ideen und Initiativen gegeben, das Leben der FDJ, die Arbeit so zu gestalten, daß die FDJ ihrer Hauptaufgabe gerecht wird, sozialistische Studenten zu erziehen.

Genosse Schumann wies uns darauf hin, daß es notwendig ist, die tatsächlichen Verhältnisse und Gedanken der Studenten klarer zu analysieren, um dem Hauptkernstück der Arbeit der FDJ an der Universität gerecht zu werden: der Erziehung sozialistisch denkender und handelnder Studenten. Unter diesem Blickwinkel ist die gesamte Arbeit zu betrachten und zu führen. Konsequenz in diesem Sinne haben u. a. die Juristen, Dolmetscher, Mathematiker, Historiker und auch die FDJ-Organisation Medizin V gearbeitet. Sie haben die Orientierung ihrer Entschlüsse in alle Gruppen getragen und stellen sich in ihrer Führungsarbeit stets die Frage: Bereiten wir uns mit dem gegenwärtigen Studium auf die Praxis der nächsten Jahrzehnte vor, und worin besteht der Anteil der FDJ an der Entwicklung eines schöpferischen Studiums in unserer Fachrichtung?

So haben die Dolmetscher in ihrer letzten Mitgliederversammlung unter dem

Motto „Wie studiere ich rationell und schöpferisch?“ ihre Erfahrungen ausgetauscht, wie man in den einzelnen Fächern zu höchsten Ergebnissen kommen kann. Die Leitung arbeitet dort noch einem klaren Programm. Während sie sich darauf konzentriert, längst notwendige Veränderungen im Studium durchzusetzen und dabei auch vor einer Kritik am Lehrkörper nicht zurückschreckt, geht sie gleichzeitig daran, vor allem die Haltung der Studenten zum Studium zu verändern und ihnen wirklich Hilfe zu geben. Der klaren Konzeption der Leitung entspringen auch die ersten Maßnahmen zur Vorbereitung der Studentenkonferenz „Von der Praxis für die Praxis lernen“, die am 30. und 31. Mai stattfindet. Fast alle Studenten, aber auch ganze Gruppen, haben Aufträge für das Praktikum erhalten, die der Vorbereitung dieser Konferenz dienen.

Wir können von anderen Leitungen, insbesondere von den Juristen ähnlicher sagen. Bei den Juristen ging man richtig davon aus, daß das genaue Verständnis der Rede Walter Ulbrichts zum 45. Jahrestag der Gründung der KPD die Forderung des Tages darstellt. Sie organi-

Fortsetzung Seite 3



In der Zeit vom 20. 1. bis 2. 2. 1964 besuchte eine Delegation der Staatlichen, mit dem Leninorden ausgezeichneten T. G. Schewtschenko-Universität Kiew unter Leitung des Prorektors Prof. Dr. Schudski die Karl-Marx-Universität Leipzig. Im Ergebnis des Besuchs wurde der Plan der Zusammenarbeit zwischen beiden Universitäten für die Jahre 1964/65 vereinbart, der nunmehr den Rektoren zur Unterzeichnung vorgelegt wird.

Unser Bild zeigt Prorektor Prof. Dr. Schudski und Prorektor Prof. Dr. Mosler bei der Übergabe von Erinnerungsgeschenken im „Haus der Wissenschaftler“, wo am Freitag, dem 31. 1. 1964, die feierliche Unterzeichnung des Protokolls über die Zusammenarbeit und die Endauswertung dieses Besuchs stattfand. Foto: HFBG

„Herr Doktor, waren Sie immer in der Vorlesung?“

Klaus Scheuch

Günter Schneider ist in seinem Bericht schon darauf eingegangen, daß bei uns im II. Studienjahr der Medizin ein sogenannter Test durchgeführt wurde, daß einige Freunde um 7.00 oder 7.30 Uhr etwas unsaft aus den Betten geholt und Interviews wurden, warum sie nicht in der Vorlesung sind. Einige Erinnerungsfotos wurden geschossen, und das alles stand dann in der „Jungen Welt“ und hat bei uns, aber nicht nur bei uns, ganz schön Staub aufgewirbelt.

Klaus Scheuch zitiert hier Briefe, die zu diesem Beitrag von jungen Arbeitern an die „Junge Welt“ und an die Medizinstudenten direkt gerichtet wurden, in denen gefordert wird, die Studenten, denen es zu früh ist, um sieben Uhr zur Vorlesung zu gehen, ein Jahr in einem Krankenhaus arbeiten zu lassen, damit sie im nächsten Jahr ihr Studium mit besserer Studiendisziplin fortsetzen, und fährt fort:

Das ist die eine Reaktion auf diesen Test, der auch wirklich seine guten Seiten hat, und es war auch gar nicht so schlecht, daß er bei uns durchgeführt wurde, obwohl man ihn bei den Journalisten selbst hätte durchführen können, denn da gibt es genauso Vorlesungen, die nicht besucht werden. Aber man darf diese Wirkung in

der Öffentlichkeit nicht außer acht lassen, und ich habe darauf einen Artikel in der „Jungen Welt“ geschrieben, dessen Inhalt ungefähr war, daß die Hauptarbeit der Studenten im Selbststudium geleistet wird und nicht in den Vorlesungen, und daß das Kriterium für Studenten das Wissen ist und nicht der Besuch der Vorlesungen. Daraufhin wurde von der „Jungen Welt“ ein Nachsatz darunter geschrieben, den ich auch kurz vorlesen möchte:

„Gewiß, es gibt gute und schlechte Vorlesungen. Aber ganz gleich, wie sie auch sind, obligatorische Vorlesungen muß man besuchen. Das gehört einfach zur Pflicht eines Studenten.“

Daß der „Gradmesser für die Richtigkeit der Arbeitsweise letzten Endes die Prüfungen sind“, stimmt natürlich. Aber die Prüfungen waren nicht Anlaß unseres Beitrages, sondern ganz einfach die Pünktlichkeit, womit die Richtigkeit der Arbeitsweise beginnt, und die man deshalb schon hier und nicht erst nach dem Ergebnis der Prüfungen untersuchen sollte.

Ganz offensichtlich muß die FDJ-Leitung an einige Studenten die Frage richten, ob sie so lange zu Hause bleiben wollen, bis die Vorlesungen den Anforderungen entsprechen, oder ob es nicht besser ist, im

Fortsetzung Seite 3

Magnifizenz Prof. Dr. Georg Müller

Lehrkörper und Studenten müssen sich entgegenkommen

Meines Erachtens ist das Hauptanliegen, welches uns von der Universität aus als Verpflichtung zum Deutschlandtreffen obliegt, daß wir die Verbindung zwischen der Studentenschaft und dem Lehrkörper besser knüpfen, denn nur auf dieser Basis ist es überhaupt möglich, all die Gedanken, die wir bisher gehabt haben und die wir uns bisher in diesem Zusammenhang gemächt haben, alles was wir uns in der Vorbereitung des Deutschlandtreffens vorgenommen haben, richtig zu verwirklichen.

Ich werde als Rektor der Universität stets darauf hinwirken, daß der Lehrkörper seinerseits diese bessere Verbindung pflegt. Selbstverständlich ist das aber nur die eine Seite, und ich möchte Sie bitten, von Ihrer Seite diesem Bestreben in Ihrem ganzen Verhalten in der Lehre, dem Praktikum usw. entgegenzukommen.

Ich glaube kaum, daß es Hochschullehrer gibt, die nicht von sich aus diese Verbindung ehrlich wünschen und sich freuen, wenn diese Verbindung in Ordnung ist.

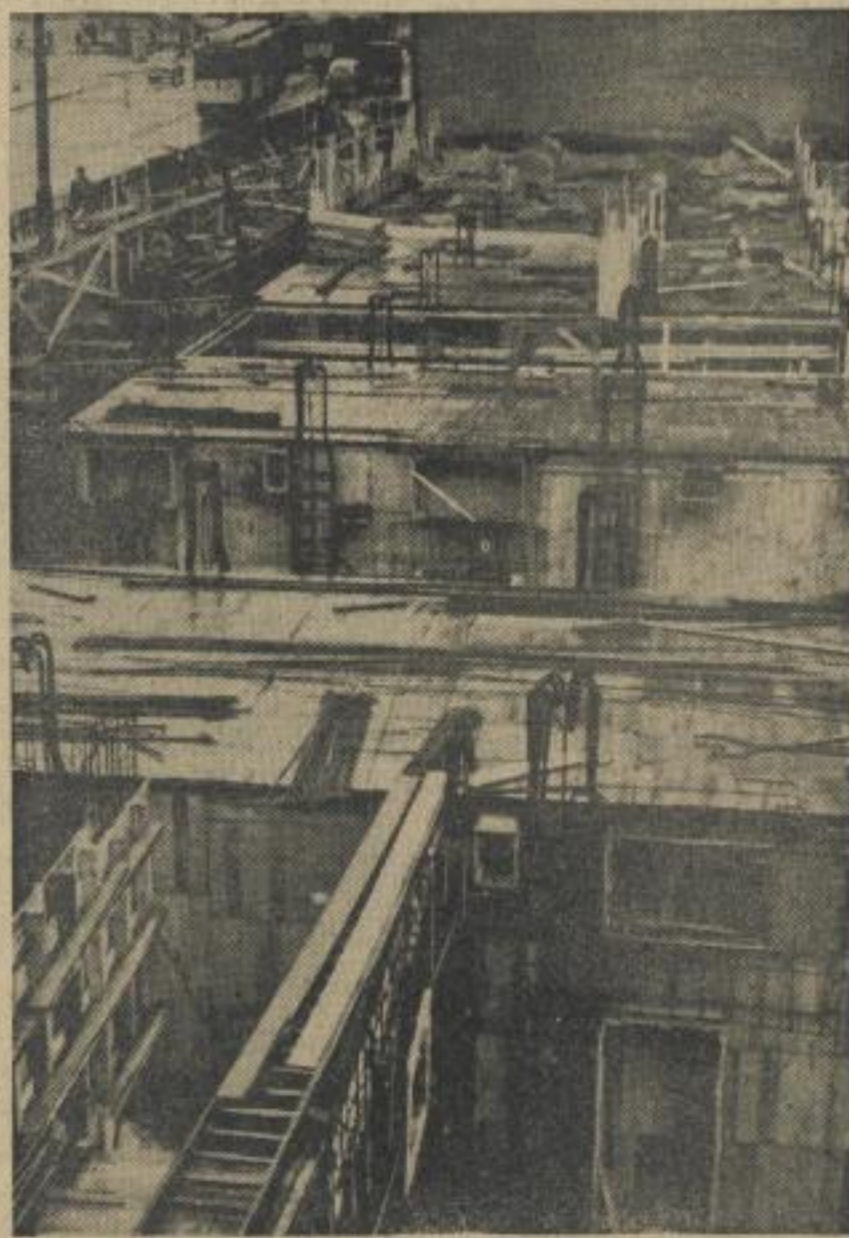
Mein größtes Anliegen zu Beginn des Studienjahres ist immer, wie lange wird es dauern, bis ich das Studienjahr so überzeuge habe, daß die Studenten mitgehen, wenn ich ein Problem erläutere. Ich brauche meist drei, vier Doppelstunden, um den Kontakt zwischen Lehrer und Studentenschaft herzustellen. Sobald dieser Kontakt vorhanden ist, geht es im ganzen

Studienjahr ohne größere Schwierigkeiten voran.

Wenn heute nun die Diskussion aufgeht, wie steht es mit der akademischen Freiheit, mit obligatorischen oder nicht-obligatorischen Vorlesungen usw., so glaube ich doch, daß es in erster Linie am Lehrer liegt, ob seine Vorlesungen besucht werden oder nicht. Ich bin stolz darauf, daß montags in meiner Vorlesung stets 80 oder 90 Prozent anwesend sind, und ich kann mich auch nicht entsinnen, daß ich sonntags die Vorlesung über Mikrobiologie, auch ein fakultatives Fach, mit einer Beteiligung unter 60 oder 70 Prozent gehalten hätte.

Wir müssen also dafür sorgen, daß die Vorlesungen so gestaltet werden, daß diese Frage, muß ich oder muß ich nicht hingehen, von Anfang an ausgeschaltet wird.

Ich habe auch Verständnis dafür, daß ein Student, wenn er sich tatsächlich für eine bestimmte Sache vorbereitet, nun einmal nicht in der Vorlesung ist. Im allgemeinen vertrete ich aber doch den Standpunkt, daß Disziplin gewahrt werden muß. Auch dann, wenn eine Vorlesung nicht das Optimum bietet, muß doch ein junger Mensch von sich aus den Hochschullehrer unterstützen, seine Verbindung zu ihm, seine Anerkennung demonstrieren, indem er an seiner Vorlesung teilnimmt. Diese Einstellung und diese Verbindung zum Lehrkörper seitens der Studenten dürfte der richtige Weg sein.



Das künftige Internat „Jenny Marx“ in der Goethestraße am 1. Februar 1964